



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Necker, Moritz: Plattdeutsche Humoristen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einer Flugschrift auf. Beaumarchais nahm die Verteidigung auf sich und führte sie nicht ungeschickt. Aber nun wandte sich Mirabeau in einer zweiten Schrift gegen ihn: in sehr ungeschminkten Worten warf er ihm darin Habsucht, Charakterlosigkeit, gemeines Intriguenspiel vor und rief ihm zuletzt die Worte zu: „Trachten Sie fortan nur noch, vergessen zu werden!“ Beaumarchais antwortete mit keiner Silbe auf diese furchtbare Zornrede, und vier Jahre später, als Mirabeau eine Persönlichkeit geworden war, dessen Fürwort unter Umständen Millionen eintragen konnte, nahm er keinen Anstand, ihm in einer Geschäftsangelegenheit auf halbem Wege entgegen zu kommen. Kein rechter Mann, bemerkt Bettelheim dazu, hätte ohne vollwichtige Genugthuung nach dem Geschehenen mit Mirabeau verkehren können. Aber wie weit war Beaumarchais von solchen Gefinnungen entfernt!

Wir brechen hier ab. Wie sich uns nun das Leben dieses merkwürdigen Mannes darstellt, können wir ihm keine Sympathien mehr entgegenbringen, nur noch ein psychologisches Interesse. Und wenn ihn Bettelheim dennoch einen großen Wohlthäter der Menschheit nennt, weil er ein echter Humorist war, so müssen wir dagegen einwenden, daß sein Humor schon der hentigen Generation gegenüber die rechte sorgentösende Kraft nicht mehr besitzt; wer ohne historische Voraussetzungen an die Lektüre seines „Barbiers,“ ja seines „Figaro“ geht, wird sich hie und da belustigen, bisweilen aber auch langweilen, jedenfalls den ungeheuern Erfolg nicht begreifen, den sich ihr Autor einst damit errang. Dem schönen Schlußwort Bettelheims müssen wir aber freilich zustimmen: Beaumarchais' Name wird doch bei uns Deutschen so lange leben als die deutsche Literatur, hat doch Mozart „sein Unsterbliches längst in die reine Welt des Wohltautes emporgehoben,“ Goethe das Wunder vollbracht, seinen Namen bei uns „zum Sinnbild männlich kräftiger Ritterlichkeit zu erhöhen.“

Eugen Euglia.



Plattdeutsche Humoristen.



n einer Charakteristik Fritz Reuters machte Julian Schmidt 1871 gelegentlich die Bemerkung: „»De Reiz' nach Belligen« ist der Anlage nach eine Burleske der derbsten Art. Wir haben durchaus keinen Grund, uns über dieses Genre geringschätzig auszusprechen. In keiner Gattung der Poesie ist unsre moderne deutsche Literatur so arm als in der echten Komik, unsre Dichter sind alle viel zu studirt, sie haben zu sehr das Ganze der Welt und den Bruch dieses Ganzen im Kopf,

um bei den Kontrasten des Einzelnen mit Behagen zu verweilen. Und doch liegt gerade diese Gattung so recht in unsrer Art.“ Seither ist allerdings auch in der hochdeutschen Literatur der Humor etwas häufiger aufgetreten; zu der allgemeinen pessimistischen Verdrossenheit, die über uns lagert, ist er ein notwendig erscheinender Gegensatz; und anderseits hat sich seither auch eine neue literarische Schule gerade auf die Darstellung der eng beschränkten Einzelnen verlegt, die Schule des Realismus, nur leider ohne dieses Einzelne im Kontrast mit dem Allgemeinen humoristisch anzuschauen, sondern mit dem langweilig nüchternen Ernst des Photographen der Alltäglichkeit, des mikroskopisch untersuchenden Pedanten. Die Kritik hat daher umsomehr die Pflicht, die seltenen gelungenen Versuche in der echt komischen Dichtungsart nach jenem gefunden Prinzip Julian Schmidts zu ermuntern und zu unterstützen. Freilich muß sie diese Versuche meist in den abseits liegenden Werkstätten der Dialektpoesie des deutschen Südens und Nordens aufsuchen, wo sie kräftiger auftreten als in der hochdeutschen Literatursprache. In der letztern giebt es Werke, welche für humoristisch gelten wollen, z. B. die jeanpaulistrenden Schriften Heinrich Steinhaußens. Was ist das aber für ein Humor, bei dem man kaum die Lippen verzieht, kaum schmunzelt? Das ist ein akademischer Literaturhumor. Die Dialektdichter scheuen vor der kräftigeren Art nicht zurück und unterhalten jedenfalls mit ihrer keck naiven, rückhaltlosen Erfindung und Darstellung mehr als die säuerlichen Nachahmer eines Klassikers.

Einen solchen Humoristen von rechtem Schlag lernten wir in dem Plattdeutschen Johann Segebarth*) kennen. In der launig bescheidenen Vorrede zu seiner Erzählung sagt er u. a.: „De lütten Dams ward mine Geschichte all so wie so nich anspreken, wil sei taumeist ut Lächerlichkeiten un am wenigsten ut Leiwlichkeiten tausam sett is“; und hierauf bezeichnet er jene Menschen, welche ihm die liebsten sind: „dat sünd de »videlen Hüßer« un zworst sone, de nich all tau vel lihrt heww'n. Ja, wenn de ok in ehre infältige, lustige Gemäutlichkeit manch dummes Stück anrichten un utführen, so weit ick doch, sei dauhn dat nich ut bösen Harten, sei beabsichtigten recht was Gaudes tau dauhn, dorüm heww ick Bergewung för alle ehre Streich, sei sünd mi an de Seel woffen. . . Mine fröhliche Sippchaft nimmt allens up de lichte Schuller, jackedt un jökelt hen un her, will bald hüh, bald hott, un wil sei in de Schaul taurügg blewen sind, kamen sei — von jemand upgerutscht — licht in Gährung, weiten äwer sülwst ni, wat sei will'n.“ Mit diesen Worten charakterisirt Segebarth seine humoristische Eigenart. Er ist ein Humorist ohne sentimentale „Leiwlichkeiten“ und ohne weitere satirische Tendenz; ein Dichter, der eine behagliche Freude an

*) Ut de Demokratentid. Erzählung in niederdeutscher Mundart von Johann Segebarth, Verfasser der „Darfer Smuggler.“ Berlin, G. Th. Wrose, 1885. (Das Buch hätte eine bessere Ausstattung verdient.)

seinen harmlosen Narren hat, der mit ihnen lacht über die heitern Situationen, in die sie durch ihre Narrheit geraten, der sich selbst nicht genug thun kann an den Expektorationen ihrer eignen eingebildeten Weisheit, deren aufmerksamster und dankbarster Zuhörer er selbst ist, besonders wenn sie sich in dem köstlichen, das Hochdeutsch radebrechenden „Missingsch“ ergehen; kurz ein Erzähler, der seine glücklich beobachteten Gestalten herzlich liebt, ohne sie entfernt verschönern zu wollen oder sich für ihre Fehler blind zu stellen: ein realistischer Humorist. Nur ist zu bedauern, daß er die Kunst der Komposition noch nicht beherrscht und, wiewohl er in einzelnen Szenen Zeugnis dafür ablegt, daß er auch edlern und tiefern Humor als den der burlesken Situation kennt, doch mit Vorliebe die letztere häuft. Er kennt genau seine Charaktere; aber da er sie nicht nach und nach sich entfalten läßt, sondern sie gleich anfänglich fertig einführt, so beraubt er sich selbst eines der wertvollsten Reize dichterischer Darstellung; die Narretei als solche ermüdet schließlich auch den lachlustigsten Leser, und durch die überhäufte Fülle des Details geht die Plastik der Figur verloren. Es fehlt seiner Erzählung an rechter Einheit der Handlung, sie zerflattert in Epifoden. Es fehlt den meisten Szenen an innerer Beziehung zum humoristischen Grundgedanken der Dichtung, weshalb man nur schwer zur Übersicht des Ganzen gelangen kann.

Letztthin warf ein geistreicher Mann die Frage auf, wie es denn komme, daß unsre in allem übrigen so historisch denkende Zeit gerade für ihre nächste Vergangenheit, für die Jahre vor 1848 kein Gedächtnis bewahrt habe? Die Frage ist sehr interessant, und um sie zu beantworten, müßte man sich tief in politische Verhältnisse einlassen, was nicht Sache dieses Aufsatzes sein kann. Eine bemerkenswerte Thatsache jedoch ist, daß in der poetischen Literatur der Gegenwart die Epoche vor 1848 immer mehr in komischer Beleuchtung geschildert wird. Die Belletristen lieben es, den Gegensatz der alten patriarchalischen Gemüthlichkeit zu den aus Frankreich eingeführten Umsturzideen darzustellen, die dem Volke auf dem Lande und in den kleinen Städten nur äußerlich angefliegen waren, ohne einem innern, in den realen Verhältnissen des Volkes begründeten Verständnisse zu begegnen. Hermann Presber schilderte in einer seiner rheinischen Novellen eine Revolution in Wolkenkuckucksheim, die der Landesfürst durch ein paar billige Phrasen wieder vollkommen beruhigte; Fritz Lening in seiner plattdeutsch geschriebenen Geschichte „Dree Wiehnachten“ ergriff auch dieses Motiv und schilderte sehr humoristisch die berausende Wirkung der Revolution auf die Schneider- und Schusterseelen eines abgelegnen stillen Dorfes, und auch Segebarths „Ut de Demokratentid“ führt uns in die Zeit, wo der Ruf nach „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ viele Köpfe verdrehte.

Er erzählt von einem Aufruhr in Stettin, wo Weiber und Männer mit Knütteln und Steinen bewaffnet unter dem Rufe „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ sich an die Plünderung der Kähne machten, welche mit Lebensmitteln angefüllt am Ufer lagen: es sollten die Reichen mit den Armen teilen.

Er selbst, der Erzähler, wäre damals beinahe ums Leben gekommen. Denn, als Schiffsjunge auf den geplünderten Schiffen beschäftigt, wollte er durch Losschneiden der Landungsstricke und Wegrudern der Boote die Waaren vor dem Pöbel retten, das bekam ihm aber übel. Man warf Steine auf ihn, er fiel ins Wasser, und nur sein glückliches Schwimmen rettete ihn vor dem Tode. Inzwischen waren aber Soldaten ausgerückt, „de ehr de blanken, spizen Bajonnette vörhullen un ohglik die Wiwer schrigten, »ob sei up Badder un Mudder scheiten un steken wull'n,« dat hülp ehr nicks, Buntrock blew sin'n König un Eid tru . . . un drew dese feige Gesellschaft as ne Haude Schap weg. So lang se Wehrlosen gegenöver stahn, hadden s' Kurag' hadd, äwer de Ketteli up de spizen, dreikantigen Bajonnette, de wull'n s' sie doch nich utsetzen.“ So schlimm nun war es in des Erzählers Heimat, in Biele, zugleich dem Schauplatz der Heldenthaten seines Demokratenvereins, lange nicht. „Ein Gemisch von gaudmögliche Rohheit un Bildung swarwelte dor ein dörch'n annern, letzteres bröchten de Seefohrn, de doch in vele Länner kam, so bi brockenwis' mit tau Hus. Zeitungen kemten wi dummals dor nich, wat man Nigs erfohrt, bröcht de Fährmann so stückwis' un düchtig utsmüekt mit von de negste Stadt »Borth« her. Man kann sie woll denken, dat mitunner schöne Läusehens tau Platz kem'n.“

In jener unruhigen Zeit kam nun ein Krämer, eine Jude Aron, ins Dorf und siedelte sich an. Um seinem Geschäfte aufzuhelfen, verfiel er auf den Gedanken, einen Demokratenverein zu gründen, dessen Zusammenkünfte, bei einem halben Groschen Eintrittsgebühr, in seinem Hause stattfanden; natürlich bezog man auch Getränke und Tabak in diesen Versammlungen von ihm. „Sine Demokraten säd'n alltausam, dat hei eine furchtbore Gefährsamkeit in sine Beredsamkeit tau entwickeln wüßt, un hei allein in de ganze Welt man de richtige In- un Ansicht hadd. Sei meint'n, de leiwe Gott hadd'n Mißgriff dahn, as hei ut em ein Verkörper maht hadd. De Frugenslüd säden, hei künn allens dob un dal unnern Disch snack'n; denn wat sei so von buten [sie hatten nämlich keinen Zutritt zum Verein] tau dorvon hört hadden, flascht as wenn't ut'n Spundlock kem. »As wenn de Tappen ut de Birtunn treckt würd,« säd Jochen Mullah, un weck säden, »as wenn't ut 'ne Fijaul (Violine) kem,« wil he hei sonen Sington hadd.“ Selbstverständlich ermangelt dieser neue Verein auch nicht der Statuten, der „Direktor“ trägt sie in seinen allabendlichen Vorträgen vor. „Artikel 1 in sine Statuten, säd hei, bestümm dorin, dat wi von nu an all justement lik vel wir'n, wurut hervor gung un wat sine geehrte, hochlöbliche Tauhörererschaft — (»Ja«, säden s', wenn sei nach Hus gungen, »geehrte, hochlöbliche Tauhörererschaft, titulirt hei uns ordentlich; is vör desen och nich Mod' west«) — »ok sülvst inseihn kü'n'n, dat de Riken de Armen so vel afgewen müßten, dat sei akkurat lik stiw wurden, d. h. lik vel hadden, an Geld un Gaud« — wurmit, as ick glöw, äwer de Riken woll nich ganz inverstahn sinn müßten; na, vel rik Lüd wiren ok, Gott sei Dank, nich in't Dörp, de müßt

man bi de Lamp as ne Knöpnadel seuken. — »Artikel 2, säd hei, gew Erlaubnis, dat alles, was losbännig herümmer lep oder swemmt, sik ein jeder gripen, infangen un upsameln künn, de Luft hadd, wurut tau sluten wir, dat sik jeder, war man jichens mügg, so vel von de virbeinige Inwohnerschaft, de sik im Holt herümmer drew, Hirsch, Hasen, Reh', Föff' u. s. w.« — of »weibeinige« rep hei noch himmenher, as hei gewohr würd, dat hei de vergeten hatt, »ick mein Bängel« — gripen künn, as hei vertehren mügg, un wat sik nich gripen let, künn sik jeder scheiten.« . . . »Artikel 3, lihrt de Direktor, besäd: Wenn ein den annern den Buckel vull prügelte, so kamm dor nu gornicks mihr nah, denn dat wir ganz in de Ordnung, as Bräuder müßten sei Fred holl'n — wurut tau sluten, dat man of den Herrn Oberförster mitsamt sine Forstgehülpen eins aspuckeln künn, wenn s' kein Fred' hüll'n [d. h. die Wildddiebe stören]. Em äwer, ehren Herrn Direktor, müßten sei mit so wat in Rauh laten. — Gericht un so 'nen Kram brukt'n sei nu of nich mihr tau liden, ebenfowenig den Schulden un Schangdarm un dat süll of gor so lang nich mihr duren, dann güng't of ahn König. Dat Stürenbetalen müßt nu of vörbi sinn, denn dorvon lewten blot de groten Herrn.«

Die versuchte Durchführung dieser alle soziale Ordnung auf den Kopf stellenden neuen Grundsätze durch eine Anzahl gutmütiger, aber auch feiger Gesellen und die drolligen Situationen, welche sich bei den entstehenden Konflikten im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit mit allen Obrigkeiten des Dorfes ergeben, bildet nun den Inhalt der folgenden Erzählung. Der Direktor oder Präsident des Vereins tritt von jetzt an ganz von der Szene ab, und diese wird beherrscht von dem erfinderischen alten Nichtsthuer „Unkel Jakob,“ der trotz seiner sechzig Jahre noch immer ans Heiraten denkt, trotz seiner halbblinden Augen noch immer als guter Schütze gelten will und mit seiner auf einem abenteuerlichen Wanderleben erworbenen Bildung im kostbarsten „Mißingsch“ großartige Reden hält; „Barder Michel,“ ein nicht minder alter Rauh, aber besonnener und gutherziger, muß ihn immer vor dem schlimmsten Thun zurückhalten; ein feiges Schneiderlein mit einem Ziegenbart und geläufigem Maulwerk ergänzt das Aleeblatt. Dieses bringt mit seiner revolutionären Gesinnung das ganze Dorf in Unordnung, bis sich schließlich die resoluten Frauen desselben der öffentlichen Zustände annehmen und ihre Männer, die über der Politik alle Arbeit vernachlässigen, durch kluge Streiche zur Räson bringen. Dem Demokratenverein, zu dem sie keinen Zutritt haben, machen sie eine gräuliche Magenmusik, die ihm ein lächerliches Ende bereitet.

Schwänke im Auszug wiederzugeben ist immer eine mißliche Sache, und ganze Szenen hier probeweise einzuschalten würde auch zu weit führen. Der Freund des plattdeutschen gesunden Humors möge sich durch diese Skizzirung des Geistes von „Ut de Demokratentid“ angeregt fühlen, die Helden mit den schwarz=rot=goldnen Kofarden selbst aufzusuchen. Es müßte ein arger Kopfhänger

sein, wenn sie ihm nicht ein und das andre mal ein herzhaftes Gelächter abnötigten.

Einen diesem Naturburschen Segebarth ganz entgegengesetzten Charakter, den der bewußten Kunst sowohl in der Behandlung des Dialekts als in der Form der Komposition, besitzen die Schriften eines andern plattdeutschen Dichters, Heinrich Burmesters, mit dessen vortrefflicher „Harten Leina“ die Leser der Grenzboten schon im vorigen Jahrgange bekannt gemacht wurden. Auch Burmester verschmäht, als echter Plattdeutscher, nicht die Erzählung der Schnurre, die Darstellung der burlesken Situation, auch er weiß die ergiebige Quelle des Humors, welche im „Messingisch“ fließt, mit Vorteil zu benutzen. Aber im ganzen ist sein Humor nur die Lichtseite eines tiefen, ja strengen Ernstes; er bleibt nicht beim harmlosen Spaß, bei der sich selbst genügenden Komik stehen, sondern spitzt sich gern zur Satire zu; er will nicht bloß lächerlich machen, sondern auch strafen, züchtigen. Burmesters in schwerem Lebensgange erworbene Anschauung von den Menschen neigt gern zum Pessimismus hin. Er betont sogar mit Nachdruck die angeborene Schlechtigkeit einzelner Menschen, an denen keine Erziehung etwas besser machen kann, und die sich ihrer Bosheit prahlerisch bewußt sind. Zwischen seinem Humor und seinem Ernste ist's bei Burmester zu keiner rechten Ausgleichung gekommen, was einer der Nachteile seines neuesten Buches ist. *) Seine Erzählungen sind daher eigentliche Dorfgeschichten im Sinne der süddeutschen Literatur, und der „Hans Hölzig“ ist auch eine solche nach der Seite ihrer Schwächen, nämlich dem immer wiederkehrenden Motive von dem hartköpfigen Bauernvater, der die Heirat seiner Tochter mit dem Großknecht seines Hofes nicht zugeben will, obgleich dieser Großknecht die schönsten Tugenden in sich vereinigt, und von dem Unglück, welches dieses altbäuerische Standesvorurteil immerfort anrichtet. Auch in Fritz Lenings „Dree Wiehnachten“ kommt dieses Motiv vor. Burmester hat es in seiner Erzählung mit andern, an Auerbachs „Sträflinge“ und ihre Tendenz erinnernden Motiven verbunden, die ihm Gelegenheit zu einigen satirischen Bildern gaben. Wie er in „Harten Leina“ die Leiden des Dorfschulmeisters (und zwar hier mit der gesteigerten und poetisch wirksameren Bitterkeit der eignen Erfahrung) darstellte, so satirisiert er in seiner neuesten Erzählung die Schwächen der ländlichen Justiz und des Armenwesens und schildert die Leiden eines Mannes, der schuldlos unter schwerer Anklage gestanden hat und, obgleich freigesprochen, die Vorurteile seines Heimatdorfes gegen sich hat.

Meisterhaft sind die ersten Kapitel der Erzählung: ländliche Idyllen. Der Bauer Knaak in Nahlstörp sitzt mit seiner Familie an einem Winterabende zu Hause, raucht gemüthlich sein Pfeifchen und will auf allseitige Anforderung

*) Hans Hölzig. 'ne Geschicht ut plattdütschen Lann' von Heinrich Burmester. Berlin, Eduard Reitzel.

wieder mal eine seiner Geschichten erzählen: „Dor wer mal vör langen Jahren,“ da tritt der Schneider Wittfaut zur Thür herein, mit der für den Sohn Lurwig fertigen Sacke und Hose. „Guten Abend«, sed' de Snieder ub Hochdütsch, denn he har dat mit de Bildung, un wenn he of fünst nich alltauvel in de Melk tau kräumen har, so glöv he doch von sik, dat he hiermit bie sien Buern, as he's nenn, sik jummer en witten Faut meuf. He har freuher lang' Zahrn ub Reisen gab'n, wer nah't Kiel rinwest, har de Ungarn, Slowaken un Kroaten besöcht, un har of de Afficht hatt, bet noch Jerusalem vörtaudringen. »Aberst warum thäte ich dieses nicht? Weil ich es nicht könnte«, sed' he, »indem daß der Terke eine lebensgefährliche Kreatur ist und an der Vielweiberei festjāße. — As he hier nu also gun' Abend seggt har, leut he sik erst en Swewelsticken geben, un de Asch in sien Piep, de he mitbröcht har, noch mal werre antausteken. »Brennte sie? Nawer«, sed' he tau Knaak, »sie brennte nicht mehr.« Nur wiß Buer Knaak Bescheid, wat he tau daun' har. »D Anna«, sed' he tau sien Tochter, »lang' Meister Wittfaut mal den Tabakskasten her.« Anna, de bie't Strümpfstoppen wer un grad ein farrig har, ded', as ehr heiten würd und sed': »Hier Meister.« »Meister«, sed' Buer Knaak, »stoppen's en Frischen an.« As Meister Wittfaut so vel den »Meister« tau hörn kreig, würd he heil hellhörig utseihn', stobb sik recht wollgefällig sien Piep, leut sik von Lurwig en zweiten Swewelsticken geben und sed' denn: »So, nun könnten wir mal sehen«, wormit he dat Anpassen mein. As de beiden Sähn's denn middewiel eher niegen Medaschen anpaßt harden un sik Allens gehörig utwieß, sed' Meister Wittfaut: »Mit dem Paß is mich das immerst gegangen, da hätte ich nie nich was mit gehabt.« Meister Wittfaut ergeht sich dann in Lob über sein eigen Werk, denn er liebt es, das Sprichwort umzukehren. „Nawer, seihn's«, sed' he, denn dat passet em heil oft, dat he liegweg ut sien Kull füll' un mit dat gesünnst Plattdütsch tau Ruhm keum, »Nawer, seihn's«, sed' he also, »dat is mit ne Büx grad so as mit jedve anne Sak.« As he dat seggt har, dunnn verschr he sik äwer sik sülsen, füll in sien Kull werre rin un har't werre mit de Bildung, he sed' also noch mal: »Das ist mit die Hof' grad so as mit jede andere Sache, hat sie es mit ihrem richtigen Aektie, dann hat sie es auch mit ihrem Aweck, wie die Franzosen sagen. Hat sie es nun mit ihrem Aweck, dann ist sie in der Richtigkeit bewandt und in der Bewandtnis richtig.« Hier hat man ein köstliches Beispiel von Schneider Wittfauts Messingsch-Reden, das eine Weile noch so fortgeht, und nun wollen wir kurz die Handlung skizziren.

Auf dem Hofe des Bauers Knaak ist Hans Hölzig Großknecht, ein äußerst geschickter und treuer Mann. Des Bauers ledige Tochter Anna, ein schönes, rehängiges Mädchen, liebt ihn, und sie versprechen sich im stillen einander. Da wird dem Bauer durch ein übelberüchtigtes Individuum, den „Haidfäther“ Wölker, eine sehr passende Partie für seine Tochter angetragen, und als sie den Freier und dann noch andre Freier rundweg ablehnt, kommt ihr Verhältnis zu Hölzig

an den Tag. Knaak macht kurzen Prozeß, zahlt seinem Großnecht Knall und Fall den Jahreslohn aus und schickt ihn weg. Darob allgemeine Trauer im Hofe. Hölzig findet beim Förster Anstellung, aber seine Existenz ist ruinirt. Es soll aber noch ärger werden. In der Sylvesternacht wird der Bauer Knaak auf offener Landstraße erschlagen; der eben vorbei wandernde Sohn des Schneiders Wittfaut, ein junger Musiker, kommt gerade noch dazu, den Mörder zu verjagen, vermag ihn aber in der Dunkelheit der Nacht nicht zu erkennen. Die gerichtliche Untersuchung findet im Wagen, auf dem Knaak vom Markte heimfuhr, das blutige Beil des Mörders, welches als Eigentum Hölzigs erkannt wird. So wird der Verdacht auf ihn gelenkt: er habe aus Rache Knaak erschlagen. Die Rechtfertigung Hölzigs ist erfolglos, der den Prozeß leitende Amtsrichter, ein Streber, der hierbei seine das Avancement befördernde cause célèbre gefunden zu haben glaubt, ist gegen Hölzig eingenommen. Mit Mühe gelingt es dem rührigen Advokaten, den unschuldigen Mann bei einer zweiten Gerichtsverhandlung zu retten. Aber die Geschwornen haben nur mit Stimmengleichheit Hölzig freigesprochen, und die Leute halten sich seither fern von ihm. Er findet auch beim Förster keine Arbeit. Da läßt er sich ins Armenhaus aufnehmen. Aber da ist das Leben eine Hölle. Trotz der reichen Stiftung wird im Unterhalt der Armen abscheulich geknausert. Gegen das Geseß werden auch Wahnsinnige dort untergebracht. Hölzig, der gut mit der Feder umgehen gelernt hat, setzt einen anklagenden Bericht an die Behörden über die desolaten Zustände im Armenhause auf. Aber die Folge ist, daß ihm das Leben darin nun erst recht unerträglich gemacht wird, sodaß er sich entschließen muß, ganz von der Heimat, an der er mit bäuerlicher Zähigkeit hängt, auszuwandern. Zum Glück findet er ein Unterkommen bei einem Eisenbahnbau in Mecklenburg, wo er bald zum Aufseher aufrückt. Auch hier muß er sich mit den städtischen Behörden von Krähwinkel herumschlagen, die trotz der gesetzlich ausgesprochenen Freizügigkeit von jedem Gaste ihres Ortes einen Tribut in verschiedenen Trinkgeldformen eintreiben, den Hölzig natürlich verweigert, was zu drolligen Konflikten führt. Indes er in der Fremde sein Glück macht, ist es seiner geliebten Anna daheim sehr schlimm ergangen. Sie war zur Heirat mit einem ungeliebten Better gezwungen worden. Ihr Mann, ein Trunkenbold und roher Geselle, hatte ihr Leben verbittert, bis sie sein früher Tod von ihm befreite; auch das Kind aus der Ehe ist bald gestorben. Der Urheber all des Unheils, der Haidkötter Wölfer, wird auf seiner Wildbiederei endlich ertappt und angeschossen. Auf dem Totenbette gesteht er dem Pastor, daß er den Bauer Knaak ermordet habe, am Berauben des Opfers hat ihn die Dazwischentunft des jungen Wittfaut gehindert. Nun ist natürlich das ganze Dorf voll Mitleid für den unschuldigen Hölzig, von dessen Schicksalen man nichts mehr erfahren hat. Und wieder ist der junge Musiker der gute Geist der Handlung. Auf seiner Wanderschaft trifft er Hölzig, erzählt ihm von der Entdeckung des wahren Mörders

und der Wandlung der öffentlichen Meinung, und Hans Hölting hat nichts andres zu thun, als auf der Stelle seinen Abschied vom Bauunternehmer zu nehmen und spornstreichs in die Arme seiner treuen Anna zu eilen, mit der er sich endlich post tot discrimina rerum verbinden kann.

Man sieht, die Erfindung dieser neuen Erzählung Burmesters ist nicht eben originell. Der Reiz liegt aber in der saubern Zeichnung der Gestalten, in dem Wechsel von Ernst und Humor und vor allem in der Sprache, die mit ihrem Reichtum an Sprichwörtern und originellen Wendungen durchaus volkstümlich erscheint. Hier weniger als je folgt Burmester Fritz Reuters Spuren, aber seine Individualität bricht umsomehr in ihrer Eigenart durch.

Innsbruck.

Moriz Necker.



Aus dem goldnen Prag.



in längerem Aufenthalt in der Hauptstadt des Kronlandes Böhmen wird für jeden, der sich mit Geschichte und Politik der Gegenwart oder Vergangenheit beschäftigt, überaus lehrreich sein. Denn hier sieht er geschichtliche Mächte, die den Gang der Ereignisse in unserm Jahrhundert zum großen Teile recht eigentlich bestimmten, aber anderwärts bereits zu wirken aufgehört haben, noch immer in Thätigkeit. Wer das dumpfe Grollen der sozialistischen Bewegung recht in der Nähe hören wollte, müßte nach Paris oder Lyon gehen; hier aber sieht er die nationalen Ideen in das tägliche Leben einer tüchtigen und arbeitamen Bevölkerung, die für wahr Sorgen genug hat, aufs elementarste und verhängnisvollste eingreifen. Kein größerer Gegensatz ist da zu denken als der zwischen Prag und Wien! Die Hauptstadt des Reiches wird von der tiefgreifenden Bewegung, welche Prag nun schon seit Jahren durchzittert, fast garnicht berührt: die Arbeiterschaft und die Kleinbürger kümmern sich garnicht um sie, ihnen liegen ganz andre Dinge im Kopfe. Die Stadt- und Gemeindeangelegenheiten, die Lohn- und Dienstverhältnisse, die Gewerbefragen, dies beschäftigt sie vollauf, und wer wollte sie darum tadeln? Höchstens daß sie an den Bestrebungen der „Antikorruptionspartei“ — denn eine solche giebt es im Reichstage und im Gemeinderate — oder auch an denen der Antisemiten lebhafteren Anteil nehmen. Die Einführung des allgemeinen Stimmrechtes, das ja kein Vermünftiger in Oesterreich für die nächste Zukunft wird ernstlich befürworten wollen, würde denn auch von Wien und Umgebung gewiß Kandidaten in unsre Ver-